

WIE ALLES BEGANN

Vor ziemlich genau 2 Jahren und 2 Monaten habe ich meine Bewerbung für ein Freiwilliges Internationales Jahr in Perú bei der FIF abgesendet. Jetzt sitze ich tatsächlich seit einiger Zeit hier in Huancayo und schreibe einen dieser Rundbriefe, von denen ich die letzten Jahre schon so viele gelesen habe... und ehrlich gesagt fühlt es sich immer noch etwas surreal an.

Aber erst mal von vorne: Ich heiße Helen Siebinger, bin 19 Jahre alt, komme aus einem (nicht mehr ganz so kleinen) Dorf in der Nähe von Stuttgart und wollte nach meinem Abi 2021 einen Internationalen Freiwilligendienst in Perú machen.

Warum? Naja, zum einen wollte ich unbedingt einmal ein Jahr etwas ganz anderes machen, mit sozialem Bezug, am besten im Ausland. Zum anderen hat es mich schon immer gereizt, einmal für eine lange Zeit aus meiner europäischen „Blase“ rauszukommen, täglich neue Dinge lernen zu können, mehr Zusammenhänge zu verstehen und vielleicht selbst auch daran zu wachsen. Tja, dann hat Covid einen Strich durch die Rechnung gemacht. Die Ausreise wurde verschoben, ich bin ein Jahr zum Studieren nach Berlin gezogen, habe dann am 19. August 2022 so ziemlich alles stehen und liegen lassen und bin mit sechs weiteren Freiwilligen nach Perú aufgebrochen. Es lief somit alles nicht ganz so wie geplant, trotzdem bin ich rückblickend dankbar für die Zeit und die neuen Möglichkeiten, die sich dadurch ergaben.

Zunächst möchte ich betonen, dass alles hier Berichtete auf meiner persönlichen Beobachtung und Erfahrung aus meiner deutschen Perspektive beruht und keineswegs auf ganz Perú oder alle Menschen in diesem Land oder dieser Stadt bezogen werden kann.

Wer bei dem Ausdruck „entwicklungspolitischer Freiwilligendienst in Perú“ direkt ein Bild im Kopf hat, wie eine „weiße“* Europäerin „schwarzen“* „hilflosen“ Kindern Essen austeilte und das „ach noch so großartige“ europäische Wissen verbreitet: Bitte sofort löschen, auch aus der Cloud!!! Wir Freiwilligen unterstützen in Einsatzstellen, in denen lokale Mitarbeitende angestellt sind, die alle eine qualifizierte pädagogische / technische / ökonomische Ausbildung besitzen und bestens wissen, wie in ihrem Land gearbeitet wird und wo Unterstützung gebraucht werden könnte. Wir Freiwilligen haben nur unser Abitur und besitzen diese Qualifikationen nicht. Nach meiner Beobachtung meine ich, dass ein Freiwilligendienst hier von der sozialen Wirkung einem Freiwilligendienst in Deutschland entsprechen kann. Ich persönlich denke sogar, dass ein FSJ in Deutschland effektiver wäre, weil es keine Sprachbarrieren und kulturellen Hürden gäbe. Es gibt auch ein Süd-Nord-Programm von der FIF namens „Vamos“, in dem jährlich ebenso Peruaner*innen nach Deutschland kommen und dort ihren Freiwilligendienst absolvieren. Das finde ich nicht nur sehr schön, sondern auch sehr wichtig, da dieser Dienst somit mehr einem Austausch entspricht und nicht so stark ein Nord-Süd-Gefälle bzw. Postkolonialismus betont.

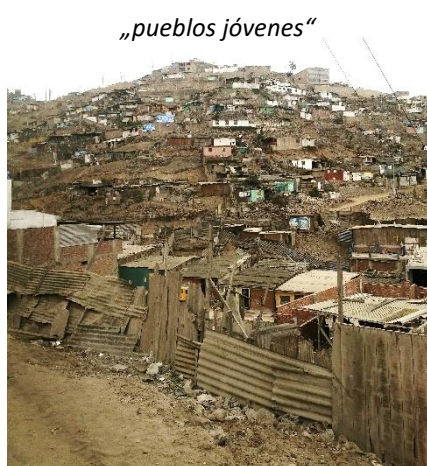
**: mit dem Ausdruck „schwarz“ und „weiß“ beziehe ich mich auf ein menschengemachtes rassistisches Konstrukt, das Privilegien sowie Machtgefälle widerspiegelt und NICHT den tatsächlichen Ton der Haut.*



Wir sieben Freiwilligen nach der Ankunft in Lima

Ich bin sehr dankbar, dass ich sowohl in den Vorbereitungsseminaren in Deutschland als auch in der Einführungswoche in Lima viel über die Themen Rassismus, (Post-)Kolonialismus, Machtverhältnisse, Privilegien, Gender und Vorurteile lernen konnte. So muss ich zugeben, dass auch ich vor meiner Vorbereitungszeit eben dieses oben beschriebene Bild im Kopf hatte. Dieses Wissen macht meine Erfahrung hier sehr viel reflektierter und vor allem auch respektvoller den Menschen gegenüber. Gerade über die Seminarthemen in der Einführungswoche in Lima könnte man locker ein Buch schreiben, das würde aber etwas den Rahmen hier sprengen. Ich erzähle deswegen von drei besonderen Erfahrungen, die mich sehr geprägt haben.

Zunächst war das eine „*alternative Stadtrundfahrt*“, bei der wir in außerhalb gelegene Stadtviertel Limas, sogenannte „*pueblos jóvenes*“ (= junge Dörfer), gefahren sind. Lima ist wegen der enormen Landflucht in Perú innerhalb der letzten 50 Jahre von 800.000 Einwohnern auf ca. 13 Millionen gewachsen. Deswegen siedeln sich viele Menschen in den Vorläufern der Anden am Stadtrand an. Dort gibt es keine geteerten Straßen und oftmals auch noch keinen Strom, fließendes Wasser oder Abwasserkanäle. Mir ist besonders der Kontrast zum sauberen und modernen Stadtzentrum Limas in Erinnerung geblieben.



Im Kontrast dazu: „*Plaza Mayor*“ und Küstenblick in Lima

Sehr prägend war eine Gesprächsrunde mit Marcolina und Ernestina, zwei Afroperuanerinnen, die die Köchinnen auf unseren Seminaren sind (mit extremem Kochtalent!!). Beide mussten schon als junge Mädchen, weit getrennt von ihrer Familie, als Hausangestellte ohne Rechte oder geregeltes Gehalt / feste Arbeitszeiten arbeiten, teilweise auch unter häuslicher Gewalt. In Perú ist Kinderarbeit theoretisch verboten, was sie aber nicht reduziert, sondern ihr lediglich die Rechtsgrundlage nimmt. Heute haben beide Führungspositionen in einer Gewerkschaft für (minderjährige) Hausangestellte, die auch international einen großen Einfluss hat und auch schon Gesetze initiiert hat. Beide sind definitiv Vorbilder für mich geworden. Berührt hat mich die Tatsache, dass die beiden ihren Jahresurlaub nehmen, um auf den Seminaren für uns zu kochen. Sie sind ein wichtiger Teil dieses Freiwilligenprogramms und ich bin sehr dankbar, sie kennengelernt zu haben.



Am letzten Abend war Betza zu Besuch, eine ehemals Geflüchtete aus Venezuela, die mittlerweile schon seit mehreren Jahren in Perú lebt und arbeitet. Seit 2013 befindet sich Venezuela in einer starken wirtschaftlichen und politischen Krise: Sowohl die Misswirtschaft vom sozialistischen Präsidenten Maduro als auch die Ölkrise, die vor allem durch US-Sanktionen aufkam, haben das Land in eine extreme Hyperinflation und Versorgungskrise gestürzt. 96% aller Haushalte leben in Armut, 79% in extremer Armut (Quelle: bpb), auch Medikamente sind nicht bezahlbar. Fast 300.000 Kinder könnten an den Folgen ihrer Unterernährung sterben (Quelle: tagesschau). Bis Ende 2021 verließen etwa 6 Millionen Menschen das Land (Quelle: UNO), was ca. 1/5 der Gesamtbevölkerung entspricht. Auch Betza verließ das Land mit ihren Kindern, weil sie unter Hunger litten. Betza erzählte, dass ein Liter Milch etwa 25 US-Dollar koste, das Durchschnittseinkommen allerdings nur 20 US-Dollar alle 15 Tage betrage. Die venezolanische Währung sei mittlerweile nichts mehr wert. Betza berichtete auch von starker Diskriminierung, die ihr in Perú begegnet ist. Ich selbst habe leider auch abwertende Aussagen gegenüber Venezolaner*innen hier in Huancayo mitbekommen. Was mir persönlich aufgefallen ist: Hier in Huancayo und in meiner Einsatzstelle höre ich fast täglich Menschen über den Ukraine-Krieg und die Flüchtlinge sprechen, in Deutschland habe ich in meinem Umfeld aber nie etwas über die Flüchtlingswelle oder die Wirtschaftskrise in Venezuela gehört.

MEINE EINSATZSTELLE

Aber um zum eigentlichen Thema dieses Rundbriefes zu kommen: Was genau mache ich hier eigentlich?

Die Einsatzstelle, in der ich meinen Freiwilligendienst mache, heißt **PASSDIH**, was für **Pastoral Social de Dignidad Humana** (= pastorale Seelsorge der menschlichen Würde) steht. PASSDIH ist eine eigenständige Einrichtung, die dem Erzbistum Huancayo untergeordnet ist und aus den drei Kommissionen Ökologie, Menschenrechte und Gefangenenhilfe besteht. Jede Kommission hat ihre eigenen Projekte im jeweiligen Bereich; zudem gibt es eine Administration, die sich um die Finanzen und Projektförderung kümmert, und meinen Chef, den Ingenieur Luis Samaniego Riquez, der zugleich die Projekte der Cáritas Huancayo leitet.



Cesar und zwei Schülerinnen beim Bau der Plastikwand



Ich unterstütze Cesar Taype Matamoros (Ingenieur) in der Kommission Ökologie. Aktuell im Vordergrund steht ein Projekt finanziert von Misereor, in dem in fünf verschiedenen Schulen sogenannte TINIs in selbstgebauten recycelten Biogärten angelegt werden sollen. TINI steht für „*Tierra de los Niños, Niñas y Jóvenes*“ (= Erde der Kinder und Jugendlichen) und ist ein Projekt, bei dem junge Menschen einen Garten anlegen, der sowohl dem Essensanbau als auch der kreativen Gestaltung dienen soll. Das „Gartenhaus“ gestalten die Schüler*innen selbst mit Wänden aus recycelten Plastikflaschen.

Ziel ist es, dass die Kinder und Jugendlichen lernen, Verantwortung für die Umwelt zu übernehmen, dabei Recycling-Methoden anzuwenden und von der „Ernte“ in Form einer gesunden Ernährung profitieren können. Meine Aufgabe dabei ist, Fragen der Schüler*innen zu beantworten, sie bei ihrer Arbeit zu betreuen und alles für den Bericht fotografisch festzuhalten. Zudem verteilen Cesar und ich am Ende immer Obst oder andere Lebensmittel.



*Schüler*innen bei der Arbeit*



Konstruktion eines Gartenhauses

Ich beim Protektoren-Tackern



Gerade sind Cesar und ich dabei, zusammen mit den Eltern der Schüler*innen die restlichen Wände mit in der Pandemie gespendeten und nicht gebrauchten Protektoren fertigzustellen, damit die Schüler*innen noch vor den Ferien im Dezember mit dem Garten beginnen können. Hierbei fahre ich auch manchmal allein in die Projekte.

Beim Bau einer Wasserleitung



Ein weiteres Projekt der Kommission Ökologie ist die Aufforstung in ländlichen Gemeinden, wie zum Beispiel in Cruz Pampa (liegt etwa 2 Stunden entfernt). In Cruz Pampa hilft Cesar auch bei der Erneuerung von Wasserleitungen, die des Öfteren kaputt gehen.

Zudem schafft die Kommission Ökologie Raum für Dialog. Ende Oktober wurde ein Forum organisiert, in der Bürger*innen der Gemeinde Morococha zum Austausch mit ihrem Bürgermeister und Wissenschaftler*innen eingeladen waren. In Morococha gab es in der Vergangenheit wegen des intensiven Bergbaus Zwangsumsiedlungen, zudem herrschen eine hohe Arbeitslosigkeit und auch Unzufriedenheit in der Bevölkerung. Hierbei ist meine Aufgabe zum Beispiel der Auf- und Abbau, alle Teilnehmenden in Listen einzutragen, Essen auszuteilen oder die Technik am Laufen zu halten.

In der Regel bin ich zwei oder drei Tage in der Woche im Büro. Dort erstelle ich zum Beispiel Plakate für die Projekte, bastle / dekoriere Verschiedenes oder erstelle Power-Point-Präsentationen für Vorträge in den anderen Kommissionen. Gerade lerne ich, die Finanzberichte zu erstellen, die jeweils am Ende des Monats fällig sind.



Erstelltes Plakat für eines der Projekte



Blumentöpfe für das Jubiläum von PASSDIH

Da es in der Kommission Ökologie für mich manchmal nichts zu tun gibt, begleite ich ab und zu Lizbeth Yañacc Sedano (Soziologin), die die Kommission Gefangenenhilfe leitet. Sie fährt oft in verschiedene Gefängnisse (von Männern, Frauen und Jugendlichen) und hält dort Vorträge zur Resozialisierung oder Kommunikation untereinander. Das finde ich persönlich sehr interessant, da ich vor meinem Freiwilligendienst noch nie in einem Gefängnis war. Mich freut es immer, zu sehen, wie interessiert die Gefangenen sind und wie sie sich über den Besuch freuen. Zudem konnte ich persönlich im Frauengefängnis in Jauja auch einen großen Zusammenhalt der Gefangenen untereinander beobachten, was mich sehr berührt hat. Mir wurde aber auch erzählt, wie überfüllt die Gefängnisse sind und dass z.B. ein großer Trinkwassermangel herrscht.



Im Herrengefängnis von Chupaca an bei einer Feier



Im „Centro Juvenil“ (Jugendgefängnis)

Es gibt auch Aktionen, die alle Kommissionen in PASSDIH zusammen durchführen. So fand im September die „Semana Social“ (= soziale Woche) statt, in der jeden Tag alle gemeinsam in ein anderes Dekanat gefahren sind, um Vorträge und Workshops zu den Themen der verschiedenen Kommissionen anzubieten.

Bei einer Spendenübergabe in einer Gemeinde in Llocllapampa in der „Semana Social“ Bezirk 4



Bei einem Workshop mit Pflanzen vor der Kathedrale Huancayo in der „Semana Social“ Bezirk 1



Im Großen und Ganzen ist meine Zeit in PASSDIH sehr vielfältig. Mir persönlich fällt es aber noch schwer, meine Aufgaben zu finden. Ich hoffe, dass sich das in den nächsten Monaten noch verbessern wird.

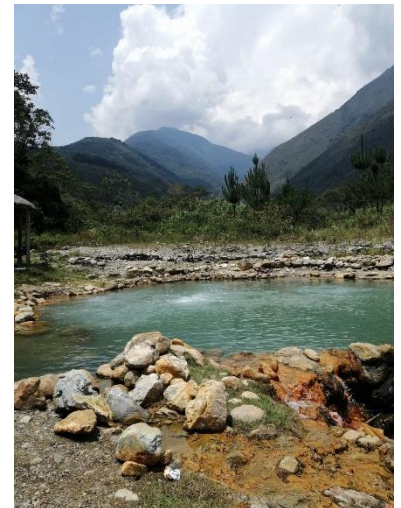
HUANCAYO UND MEINE GASTFAMILIE

Wie schon mehrfach erwähnt, lebe ich in Huancayo. Huancayo ist eine 350.000-Einwohner-Stadt östlich von Lima in den Anden auf 3.250 Metern Höhe. Beim Sport macht mir die Höhe immer noch ziemlich zu Schaffen :). Mir gefällt die Stadt sehr gut: Es gibt alles hier, vom riesigen Markt mit tausenden Früchten und Gemüsesorten, die ich noch nie gesehen habe, bis zum Einkaufszentrum mit H&M und Starbucks. Alles ist irgendwie nach Themen sortiert: Es gibt Straßen, in denen es zum Beispiel nur gravierte Stempel zu kaufen gibt und einen ganzen Block, in dem es nur Fisch-Restaurants gibt. In der Umgebung von Huancayo gibt es sehr viele schöne Ecken in der Natur, von alten Terrassen zum Lebensmittelbau der Huancas (von ihnen kommt der Name Huancayo) bis zu Lagunen auf bis zu 5000 Metern Höhe. Ein Spruch, der hier gängig ist, lautet: „Ich hoffe, dein*e Partner*in ist nicht wie das Wetter von Huancayo“. Denn mittags kann es kurze-Hosen-Wetter haben mit starker Sonnenbrand-Gefahr, eine Stunde später regnet es in Strömen, danach stürmt es und nachts gibt es Hagel.



Kathedrale von Huancayo

Markt in Huancayo



*Ausflug in die Anden
(ja, die Lagune brodeln)*

Ich wohne zusammen mit einer sehr netten Gastfamilie: Es gibt meine Gasteltern Alfredo und Dominica, die unten im Haus einen Laden für Auto-Ersatzteile haben. Ich habe einen älteren Gastbruder namens Luis, der allerdings in Huaraz (15 Stunden weg) arbeitet und somit nur alle drei Wochen da ist; eine ältere Gastschwester namens Angela, mit der ich mir noch für die nächsten Monate das Zimmer teile (es wird gerade renoviert) und einen jüngeren Gastbruder namens Ivan, der gerade seinen Schulabschluss macht. Zudem leben im Haus noch mein Gastcousin Ruzbel, der zum Studieren bei seinem Onkel und seiner Tante untergebracht ist, der ziemlich freche Kater Pancho und der peruanische Nackthund Luna.

Meine Gasteltern und ich auf ehemaligen Huancas-Terrassen



Das Haus mit Laden (gerade in Renovierung)

Meine Gasteltern kommen ursprünglich aus jeweils unterschiedlichen Dörfern, die ziemlich tief in den Anden liegen. Dort durfte ich an verschiedenen Feiertagen mit auf die jeweiligen Familienfeste, was für mich eine sehr schöne und aufregende Erfahrung war.



Beim Grab dekorieren an Allerheiligen im Dorf meines Gastvaters



Bei einem Tanz mit Zuckerrohr und Orangen am Feiertag „Santa Rosa de Lima“ im Dorf meiner Gastmutter

Aber auch in Huancayo selbst gibt es eigentlich jedes Wochenende ein Familienfest, denn allein väterlicherseits gibt es 35 Gastcousins und 52 Gastneffen/-nichten. Mein bisheriges Lieblingsfest war eine Feier, bei der die Trauzeugen eines Hochzeitspaares mit Geschenken „überredet“ wurden, ihre Aufgabe anzunehmen. Eines der Geschenke war ein Schaf!

Ansonsten ist das Leben in der Gastfamilie recht ruhig, tagsüber arbeiten eigentlich immer alle. Meine Gastmutter hat sich als Aufgabe vorgenommen, mir stricken beizubringen; und der erste Schal ist auch schon bald fertig. Woran ich mich noch gewöhnen muss, ist, dass um spätestens 6 Uhr alle wach sind, auch am Wochenende...

„WIE IST DAS LEBEN SO IN PERÚ?“

Diese Frage wird mir oft gestellt. Tja, gar nicht so leicht zu fassen. Aber vielleicht erstmal ein paar Daten und Fakten: Perú ist von der Fläche etwa vier Mal so groß wie Deutschland, hat aber nur etwa ein Drittel so viele Einwohner. Es gibt drei größere Landschaftszonen: Die „Costa“ (Küste und Wüste), dann folgt die „Sierra“ (die Anden, in denen ich wohne, ziemlich kalt) und schließlich die „Selva“ (der Regenwald, u.a. der Amazonas im Norden). Es gibt drei offizielle Amtssprachen: Spanisch, Quechua (die Sprache sprechen z.B. meine Gast-Großeltern) und Aymara. Insgesamt gibt es laut dem „Haus der Literatur“ in Lima aber 47 Sprachen und Sprachfamilien. Der derzeitige Präsident heißt Pedro Castillo; wegen häufiger Korruptionsvorwürfe und Proteste wechselt der Präsident oft allerdings nicht wie in der Verfassung vorgesehen alle fünf Jahre, sondern früher. Im November 2020 beispielsweise gab es drei Präsidenten innerhalb einer Woche.

Ein paar Dinge, die ich persönlich in Huancayo beobachtet habe: Der Verkehr ist sehr abenteuerlich. Es gibt nicht so viele Ampeln, weswegen die Hupe als Kommunikationsmittel benutzt wird. Gerade außerhalb der Stadt sind viele Straßen nicht geteert, weshalb eine schnelle Fahrt mich manchmal an eine Achterbahn erinnert. Es gibt in fast jeder Straße mehrere freilaufende Hunde. Für die öffentlichen Busse und „Colectivos“ (Sammelautos/-combis) gibt es weder Zeiten noch Haltestellen. Möchte man einsteigen, stellt man sich an die Straße und winkt; will man aussteigen, ruft man „Baja!“. Am Anfang hat mich das sehr überfordert, mittlerweile finde ich das allerdings viel praktischer als das deutsche Bussystem. Kulinarisch wird sehr viel Fleisch gegessen, z.B. auch Meerschweinchen oder Alpaka. Da kann ich aber dankend ablehnen :). Toilettenpapier wirft man nicht ins Klo, sondern in den Mülleimer. Ich habe das Glück, dass es in meiner Gastfamilie warmes Wasser zum Duschen gibt. Das Wasser kommt hier aus Wassertanks, die sich meistens auf dem Dach befinden. Daher gibt es z.B. in meiner Gastfamilie immer morgens für 3 Stunden kein Wasser, da der Tank aufgefüllt wird. Und was mich persönlich sehr glücklich macht: Ich gehöre tatsächlich hier das erste Mal seit langem wieder zu den Größeren :).

Jetzt habe ich ganz viel erzählt, aber eine wichtige Sache fehlt noch: Danke zu sagen. Danke an das Team der Fachstelle Internationale Freiwilligendienste, das nicht nur generell dieses Jahr hier möglich macht, sondern mich auch mit vielen Seminarthemen und persönlichen Geschichten begleitet. Insbesondere Danke an die Perú-Koordinatorin Anne, die mir gerade in den ersten Monaten hier enorm geholfen hat, wenn die Dinge mal nicht so gut liefen. Und natürlich auch Danke an meine Familie zu Hause in Deutschland, die mich immer unterstützt und auf die ich mich verlassen kann.

Zum Abschluss noch ein Zitat, das mir Anne mitgegeben hat, als wir wegen einer Demonstration nach dem Einführungsseminar in Lima meinen Bus nach Huancayo verpasst haben und ich in einem ziemlich abenteuerlichen Combi zehn Stunden durch die Anden gebrettert bin:

„En Perú, todo es posible, nada es cierto.“

- In Perú ist zwar alles möglich, aber nichts geschieht sicher.

Und das hat sich bisher in meiner Geschichte auch bewahrheitet.

Hasta pronto y muchos saludos a Alemania, Helen